

KUHR macht darauf aufmerksam, dass OEKOLAMPAD für diese Entwicklung, die erst Recht nach seinem Tode beschleunigt wurde, nicht verantwortlich gemacht werden kann, bemerkt aber sehr richtig, dass schon bei ihm selber manches vorgezeichnet war: „In seinem Denken bildeten Ethik und Kirche, sittliche „Besserung des Lebens“ und Andersartigkeit der Kirche als *communio sanctorum* ständige Bezugspunkte“.

KUHRs außerordentlich interessante Schilderung des schließlich doch nicht gelungenen oekolampidischen Versuchs einer Erneuerung der altkirchlichen Kirchengzucht wird den heutigen Leser, der um das Wohl der Kirche besorgt ist, kaum befreien können von der oben signalisierten Verlegenheit bezüglich der Kirchengzucht. Dafür hätte der Verfasser den Boden des rein historischen Zugangs verlassen müssen. Der Leser weiß aber jetzt sehr genau, warum die diffizile Frage der Kirchengzucht bis heute Verlegenheit hervorzurufen pflegt.

Dr. Michel Weyer

*Dozent für Kirchengeschichte am Theologischen Seminar
der Evangelisch-methodistischen Kirche*

**Marlies Mattern: Leben im Abseits, Frauen und Männer im Täufer-
tum (1525-1550). Eine Studie zur Alltagsgeschichte (Europäische
Hochschulschriften: Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften;
Bd. 791). Frankfurt am Main: Peter Lang 1996, ISBN 3-631-
33331-5, € 46,- (nur aus der Schweiz lieferbar; evtl. höhere Porto-
kosten werden in Rechnung gestellt).**

„Leben im Abseits“ ist eine Studie über Frauen und Männer des 16. Jahrhunderts, die sich weder an gesellschaftliche noch an kirchliche Regeln hielten, sondern ihr Seelenheil durch Eigenverantwortlichkeit und durch eine von den Obrigkeiten unabhängige Gottesbeziehung erlangen wollten. Bei der Alltagsbeschreibung des Täufer-tums werden entscheidende 25 Jahre berücksichtigt (1525-1550), eine Zeitspanne, in der die alte Kirche und die alte Gesellschaftsordnung durch die Reformation und Bauernaufstände in eine Orientierungskrise geraten waren. Das Täufer-tum bot gewissermaßen einen Ausweg aus dieser Krise, eine Lebens- und Glaubensalternative, und bei genauerem Hinsehen sogar eine „historische Alternative“.

„Niemand wusste so recht, was sie (die Täufer) angeblich gefährlich machte und weswegen sie so gnadenlos verfolgt wurden“ (S. 172). Dieser Satz gegen Ende der Dissertation von MARLIES MATTERN wirkt wie die Hauptthese ihrer Studie zur Alltagsgeschichte des Täufer-tums. Besonders eindrücklich klärt sie den Leser über die Praxis der damaligen Behörden auf, die Täufer ausfindig zu machen und sie für den kirchlichen Glauben wiederzugewinnen, indem sie Dutzende Verhörprotokolle zi-

tiert. Nicht selten sind es Frauen, die sich da zu verantworten haben oder die durch den Verlust ihres täuferischen Ehemannes, weil dieser im Gefängnis saß, auf der Flucht oder getötet worden war, mitsamt ihren Kindern in größte existenzielle Not geraten waren.

MATTERN versteht es, zwischen den Zeilen ihr Verständnis für die Täuferbewegung auszudrücken, ohne die „Obrigkeiten“ explizit zu verurteilen, wenn sie schreibt: „Aus der Resignation über kirchlich-religiöse Zustände resultierte die Ablehnung eigener und mitmenschlicher Lebenshaltung und Lebensgestaltung. Sie lieferte die Impulse für den Wunsch nach unmittelbarem Kontakt mit Gott und damit zu einem besseren Leben“ (S. 27). MATTERN stellt die Täufer als Menschen vor, die den direkten Kontakt des Einzelnen zu Gott außerhalb der kirchlichen und gesellschaftlichen Ordnung anstrebten und für dieses Bestreben Leib und Leben riskierten. Die „Obrigkeiten“ beschreibt sie als Menschen, die dem Freiheitsdrang der Täufer durch ein engmaschiges Verfolgungsnetz ein Ende bereiten wollten.

Den Gedanken, dass die geschichtliche Entwicklung auch anders hätte verlaufen können, vertritt MATTERN wie eine zweite Hauptthese. Wären mehr Menschen unerschrockener zum Täuferertum übergetreten, hätten die „Obrigkeiten“ ihren Vernichtungsfeldzug gegen die Täufer nicht gewinnen können. Aber die Mittel der Einschüchterung seitens der Behörden und die freiwillige, gesellschaftliche Absonderung seitens der Täufer hatten die Bewegung schließlich in die Bedeutungslosigkeit geführt. Denn: „Täufer fühlten sich nicht zugehörig zum Rest der Welt und nahmen in Kauf, Wanderer zwischen den Welten zu sein, zwischen ihrer Welt und der Welt ihrer Zeitgenossen, ohne im diesseitigen Leben einen festen Standort zu erlangen“ (S. 234).

Woran erkannte man die Täufer und aufgrund welcher Praktiken fielen sie auf? Täufer kleideten sich anders als der Rest der Gesellschaft, und die Frauen trugen ihr Haar zum Teil so kurz wie die Männer. Täufer entwickelten spezifisch täuferische Umgangs- und Kommunikationsformen (vgl. S. 231), sie verweigerten solchen „Obrigkeiten“, die nicht nach den Geboten Gottes regierten, den Gehorsam, und parallel dazu verweigerten sie den Kriegsdienst. Frauen nahmen aktiv am Leben der Täufer teil, indem sie predigten, missionierten, die Messe hielten und ihren Glauben in Disputationen selbstständig verteidigten. Frauen und Männer lehnten die Ehe als Sakrament ab, sie entschieden über den Fortbestand ihrer Ehen nach dem Übertritt zum Täuferertum selbst, und nicht selten verließen Frauen ihre Ehemänner. Täufer verweigerten die Säuglingstaufe, praktizierten die Erwachsenentaufe, lehnten den sakramentalen Charakter des Abendmahls ab und nahmen nicht mehr an den gewöhnlichen Gottesdiensten teil.

Auffälligstes Merkmal für die Zugehörigkeit zum Täuferertum war in den Augen katholischer Geistlicher: Lehren, die der römischen Kirche widersprachen, Missachtung von Sakramenten und Schmähung von Heiligen (S. 26).

Obwohl sich kein einheitliches Täuferertum entwickelte, dass etwa alle Täufer gleiche Gottesdienste oder Taufen gefeiert hätten, war allen gemeinsam, dass sie sich mit

Bruder und Schwester anredeten und sich um die sozialen Verhältnisse ihrer Mitglieder und unter Umständen sogar ihrer Nachbarn kümmerten. Als Zufluchtsorte vor Verfolgung gründeten die Täufer so genannte „Bruderhöfe“, die sich unabhängig von den „Weltmenschen“ trugen. Dort herrschte eine strenge Gütergemeinschaft, deren Ablehnung als Verlassen der ersten Liebe und Beraubung aller Gaben Gottes gesehen wurde (S. 188f.).

Aus Enttäuschung über die verlotterten Zustände in Gesellschaft und Kirche und mit der Befürchtung, das eigene Seelenheil den Verantwortlichen dieser Zustände nicht überlassen zu können, strebten die Täufer ihre spezifische, individualisierte Gottesbeziehung an. Sie hielten unbeirrt an ihrer Eigenverantwortlichkeit fest und standen somit im permanenten Widerspruch zu den Zielen weltlicher und kirchlicher Obrigkeit. „Göttlicher Wille und göttliche Wahrheit bildeten letzte und erste Instanz, der man zu folgen hatte ...“ (S. 33). Die Täufer wollten zu den Sitten und Gebräuchen der Apostel zurückkehren und die Urgemeinde wiederherstellen. Sie wollten also nichts Neues beginnen, sondern etwas Altes wiederherstellen (S. 39).

Die Gründe, zum Täuferturn überzutreten, waren vielfältig. Die Täufer boten im Alltagseinerlei des 16. Jahrhunderts eine willkommene Abwechslung. Der Ruf des Verruchten und Verbotenen, der sie begleitete, machte sie für viele Zeitgenossen anziehend, und ihr Streben nach Eigenverantwortlichkeit in allen Lebensbereichen nährte einen bisher unbekanntem Freiheitsgedanken. Ihre Bewegung breitete sich innerhalb von 25 Jahren in der Schweiz aus, in Österreich und in deutschen Gebieten. Frauen erfuhren eine Anerkennung, die weit über das Traditionelle hinausging. Sie gestalteten das Leben und die Glaubenspraxis aktiv mit, was ihnen in Gesellschaft und Kirche nicht gestattet wurde. So zählen nicht wenige Frauen zu den zum Täuferturn Übergetretenen.

Täufer waren oft jahrelang von ihren Familien getrennt und lebten ständig auf der Flucht. Durch die Beschlagnahmung von Haus- und Grundbesitz hielten sie sich teilweise in den Wäldern auf oder verbargen sich bei ihnen wohlgesinnten Leuten. Schwangere Frauen hatten es besonders schwer, denn den Hebammen war es unter Androhung harter Strafen untersagt, Täuferinnen bei der Geburt zu helfen. Das Zusammengehörigkeitsbewusstsein der Täufer war so stark, dass sie sich strikt weigerten, Glaubensgenossen den Behörden anzuzeigen. „Aggressivität, Gewalt und menschliche Angewohnheiten wie Klatsch und Tratsch verabscheuten die Täufer“ (S. 163). Sie lebten nach dem Gleichheitsprinzip aus der Überzeugung heraus, dass von Gott alle Kraft und Stärke des Glaubens komme.

MARLIES MATTERN hat ihre Studie zur Alltagsgeschichte des Täuferturns durch Zitate unzähliger Verhörprotokolle belegt. Die Protokolle machen den Alltag der Täufer eindrucksvoll lebendig. Jedoch fehlt dem Nichtkenner altdeutscher und schweizer Dialekte z. T. eine Übersetzung ins Hochdeutsche. Die aber wäre empfehlenswert, wollte man die Alltagsgeschichte des Täuferturns einem breiteren Publikum zugänglich machen. Die Wirkung der Täuferbewegung über ihre Zeit hinaus kommt meines Erachtens zu kurz, jedenfalls was die Ziele betrifft, die sich unter Umständen

mit denen der evangelikalen, klassisch-pfingstlerischen und neuen charismatischen Bewegung decken. Die These, das Täuferum habe eine „historische Alternative“ geboten, ist bedenkenswert und sollte auf jeden Fall auch außerhalb der Fachkreise zur Kenntnis gebracht werden.

Rositta Krämer, Mag. theol. (BFeG)
Breite Straße 29
25551 Hohenlockstedt

Walter Persson: In Freiheit und Einheit. Die Geschichte des Internationalen Bundes Freier evangelischer Gemeinden. Witten: Bundes-Verlag 1999, ISBN 3-926417-76-5, 480 S., € 15,00.

Eine umfassende Darstellung des Internationalen Bundes Freier evangelischer Gemeinden (International Federation of Free evangelical Churches = IFFEC) lag in dieser Form für den deutschen Sprachbereich bisher nicht vor. Zwar gab es eine seit Jahren vergriffene Ausgabe unter dem Titel „Der Internationale Bund Freier evangelischer Gemeinden mit Selbstdarstellungen aus 15 Mitgliedbünden in zwölf Ländern in Europa und Nordamerika“, die im Jahr 1980 von HEINZ ADOLF RITTER, dem ehemaligen Geschäftsführer des Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland, in Deutsch und Englisch herausgegeben worden war. Mit dem Erscheinen dieser neuen Publikation ist jedoch ein sehr viel umfangreicheres, 480 Seiten umfassendes Handbuch entstanden. Die englische Originalausgabe erschien 1998 anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Internationalen Bundes. Die vorliegende deutsche Ausgabe ist eine Übersetzung mit leichter Bearbeitung, die von HEINZ ADOLF RITTER in Zusammenarbeit mit GERHARD HÖRSTER, dem ehemaligen Rektor des Theologischen Seminars Ewersbach, besorgt wurde.

Der Verfasser WALTER PERSSON, ehemaliger Präsident des ökumenisch bedeutsamen Schwedischen Missionsbundes und langjähriger Generalsekretär (1974-1986) und Präsident des Internationalen Bundes (1986-1994) schreibt als ein profunder Kenner und engagierter Vertreter des IFFEC. Man merkt ihm sowohl die innere Leidenschaft an wie auch eine kritisch-reflektierende Haltung. Als Quellen seiner Darstellung verwertet er nicht nur schriftliche Dokumente aus den Archiven des IFFEC, sondern auch Interviews mit führenden Einzelpersonlichkeiten aus den verschiedenen Mitgliedsbünden.

Das Buch umfasst 17 Einzelkapitel und einen dokumentarischen Anhang. Der darstellende Teil (S. 21-288) enthält eine sehr faktenreiche und genaue historische Schilderung der Anfänge und der Entwicklung bis heute, eine Dokumentation des geltenden Verfassungstextes (S. 174ff.), einige mehr systematische mit z. T. sehr bemerkenswerten Problemanzeigen versehene Reflexionen zu einer „Theologie des